

Wortgeschichten und Wortgeschichte

Prolegomena zu einer historischen Beschreibung des bündnerromanischen Wortschatzes

Ricarda Liver

1. Einleitung

Eine Geschichte des Wortschatzes gehört zu den Desiderata der Rätoromanistik. Obschon es nicht an Untersuchungen in diesem Bereich fehlt, die zum Teil auch methodische Fragen stellen, sind wir noch weit von einer umfassenden Darstellung dieses wichtigen Bereichs der bündnerromanischen Linguistik entfernt. Wenn ich im Titel zu diesen Ausführungen von “Prolegomena” spreche, möchte ich den Terminus nicht so verstanden wissen, dass ich selbst mich verpflichte, den hier vorgetragenen vorläufigen Überlegungen ein umfassendes Opus folgen zu lassen. Vielmehr möchte ich die Frage stellen, nach welchen Kriterien eine Geschichte des bündnerromanischen Wortschatzes sinnvollerweise angelegt werden könnte und welche Gesichtspunkte, mehr als es bisher der Fall war, in den Vordergrund gestellt zu werden verdienten.

Geschichte ergibt sich weitgehend aus einzelnen Geschichten. Das hat auch die eigentliche Geschichtswissenschaft in jüngerer Zeit vermehrt betont, indem sie ihren Blick von den grossflächigen Darstellungen der Schicksale der Völker weg zur Erforschung der konkreten Lebensumstände der nicht prominenten Darsteller auf der Bühne des Weltgeschehens hingelenkt hat. In der Sprachwissenschaft ist das Diktum “Jedes Wort hat seine Geschichte” längst so geläufig, dass sich heute kaum jemand daran erinnert, wer es zuerst gesagt hat.¹ Es hat nach wie vor seine Gültigkeit, und gerade deshalb ist es so schwierig, einer Beschreibung des Wortschatzes

¹ Cf. CHRISTMANN 1911, 111f.

Profil zu geben. In einer blossen Aufreihung von einzelnen Geschichten kann sie bestimmt nicht bestehen, ganz abgesehen von der Tatsache, dass das Inventar der Lexien einer Sprache einen Umfang aufweist, der jeden Anspruch auf Vollständigkeit zum vornherein ausschliesst. Es kann also nur darum gehen, eine repräsentative Auswahl von Geschichten zu treffen, die geeignet sind, die Geschichte in ihrem Gesamtverlauf zu illustrieren.

Erschwerend kommt hinzu, dass sich wirkliche Wortgeschichten, die diesen Namen verdienen, nur in sehr begrenztem Umfang rekonstruieren lassen. Für das Bündnerromanische gilt diese Feststellung in ganz besonderem Masse. Die notorische Spärlichkeit mittelalterlicher Zeugnisse des Bündnerromanischen und die Unsicherheiten in Bezug auf die Romanisierung verweisen den Sprachhistoriker zwangsläufig auf Rückschlüsse, die sich mangels Dokumentation zwischen Hypothesen und Spekulation bewegen. Die berechtigte Forderung “nicht Etymologie, sondern Wortgeschichte” ist bei diesen Voraussetzungen nur schwer zu erfüllen.

2. Probleme einer historischen Beschreibung des bündnerromanischen Wortschatzes

Es geht mir hier nicht darum, ein Rezept vorzuschlagen, nach dem eine künftige historische Beschreibung des bündnerromanischen Wortschatzes angelegt werden könnte. Ich denke, dass ein konkretes Konzept sich erst im Verlauf der Arbeit herausbildet und dass ferner ganz verschiedene Arten, an die Aufgabe heranzugehen, sinnvoll sein können. Ich beschränke mich darauf, einige Probleme zu umreissen, die nicht übergangen werden dürfen.

In früheren Zeiten liebten die Rätoromanisten die Formel “hier und nur gerade hier” (kommt ein bestimmter Ausdruck vor, und es handelte sich meistens um Archaismen), um die Einzigartigkeit des Rätoromanischen zu betonen (wobei sich das “nur gerade hier” im Nachhinein zuweilen als falsch erwiesen hat). Heute sind wir wohl eher bereit, jeder Sprache (und das heisst auch jedem auf den mündlichen Gebrauch beschränkten Dialekt) Einzigartigkeit zuzugestehen. Das heisst aber nicht, dass wir darauf verzichten wollten, die Besonderheiten der zu beschreibenden Sprache herauszustellen. Besonderheiten sind aber nicht nur Archaismen, sondern durchaus auch Innovationen. Das besondere Profil einer Sprache ergibt sich aus der Gesamtheit der Züge, die sie charakterisieren, wobei sie immer eine bestimmte (prozentual meist sehr grosse) Menge davon mit verwandten Nachbarsprachen gemeinsam hat.

Drei Gesichtspunkte verdienen m. E. in einer historischen Beschreibung des Bündnerromanischen besondere Beachtung:

1. das Ausbreitungsgebiet einzelner Worttypen innerhalb des Bündnerromanischen und innerhalb der Romania,
2. die “besondere Latinität”, die dem Bündnerromanischen zugrunde liegt,
3. der Kontakt mit dem Deutschen.

3. Das Ausbreitungsgebiet einzelner Worttypen

Geht man von der heutigen Synchronie aus, lassen sich Worttypen isolieren, die nur in einem bestimmten Gebiet innerhalb des Bündnerromanischen vorkommen. Andere gelten im ganzen bündnerromanischen Gebiet. Eine gewisse Anzahl ist in einem Teil des Bündnerromanischen und in einzelnen benachbarten alpinlombardischen Mundarten bezeugt. Wieder andere finden sich im Bündnerromanischen (oder in Teilen davon) und in anderen Teilen der Romania, vor allem in gewissen Randzonen (Rumänien, Süditalien ...).

Verlässt man die synchronische Ebene und geht weiter zurück in die Geschichte, stellt man sehr oft in der Vergangenheit eine grössere diatopische Repräsentation von Worttypen fest, die heute auf ein kleines Gebiet beschränkt sind.

Ein Beispiel für viele ist die Präposition und Konjunktion “bis”, die heute im rheinischen Gebiet (Surselva und Sutselva) einen Typus *INTER HOC* fortführt, der in älterer Zeit in ganz Romanisch Bünden und darüber hinaus im mittelalterlichen Italommanischen und Galloromanischen lebte. Surs. *entocca*, *entochen* (*che*), suts. *antoca*, *antocen*, *toca* (*ca*) stehen heute surm. *anfignan* (*tgi*), eng. *fin*, *infin* (*a*, *cha*) gegenüber. Dass jedoch der Typus *INTER HOC* früher weiter verbreitet war, zeigen einzelne Belege im Surmeir, die DRG 5, 627ff. registriert, sowie das einzige überlieferte Dokument des mittelalterlichen Engadinischen resp. Münstertalischen, die Zeugenaussage aus Müstair von 1389, die zweimal *introekk* “bis” enthält.² Im Altfranzösischen ist *entrues* (*que*) “pendant (*que*)”, im Altprovenzalischen *entro*, *entroi*, *entroca* (*que*) “jusqu’à (*ce que*)” geläufig. Dante-Leser erinnern sich an florentinisch *introcque che* “mentre”, das in *De vulgari eloquentia* I,XIII,2 als barbarisch und vulgär kritisiert wird, nichts desto weniger aber den 20. Gesang des *Inferno* klangvoll beschliesst: *Sí mi parlava e andavamo introcque*. FEW 4, 749 führt auch je einen altkatalanischen und einen altaragonesischen Beleg für den Typus *INTER HOC* an. Vereinzelt Beispiele aus alpinlombardischen Dialekten (Sonogno, Caverigna, Anzasca) belegen eine weitere Ausdehnung des Typus nach Süden hin (DRG 5, 631).

² Cf. LIVER 1991, 102.

Ähnliche Beispiele für eine Verkleinerung des Verbreitungsgebiets eines Worttypus im Laufe der Zeit (man denke etwa an *BASILICA*, *AFFLARE*, *INCIPERE* etc.) gibt es viele, mit jeweils unterschiedlichem Verlauf der Veränderungen im Detail. Sie illustrieren den Charakter des Bündnerromanischen als Rückzugsgebiet und die früher viel deutlichere Verwandtschaft mit der alpinlombardischen Nachbarschaft. Innerhalb des Bündnerromanischen ist es in der Regel die Surselva, die alte Elemente am treuesten bewahrt.

4. “Besondere Latinität”

Ist es sinnvoll, von einer “besonderen Latinität” zu sprechen, die dem bündnerromanischen Wortschatz zugrunde liegt? Die Formulierung hat ihre Berechtigung, wenn damit die lateinische Basis gemeint ist, auf der die Besonderheiten der bündnerromanischen Lexik beruhen, die diese Sprache von anderen romanischen Sprachen unterscheiden. Sie hat aber überhaupt keinen erklärenden Wert, denn die “besondere Latinität” ist nichts anderes als die spezifische Auswahl derjenigen Elemente des lateinischen Wortschatzes, die im Bündnerromanischen weiterleben. Nichts spricht dafür, dass das Latein, das bei der Romanisierung im heute bündnerromanischen Gebiet Fuss fasste, einen anderen Charakter gehabt hätte als dasjenige, das sich zu jener Zeit in anderen neu eroberten Provinzen des Reiches ausbreitete.

Wir haben schon eingangs angedeutet, dass die Romanisierung Raetiens ein ungelöstes Problem darstellt. Zwei gegensätzliche Annahmen stehen sich gegenüber: Die einen behaupten, die Romanisierung Raetiens sei früh und gründlich erfolgt, die anderen vertreten die Auffassung, sie sei im Gegenteil spät und erst durch romanisierte Kelten, die vor den einbrechenden Alemannen in die Alpen flüchteten, vollendet worden. Schlüssige Argumente für die eine oder die andere Auffassung gibt es nicht; jedenfalls habe ich noch keines gehört oder gelesen, das mich überzeugt hätte. Die Spärlichkeit lateinischer Inschriften in Graubünden (im Gegensatz zum Wallis!) und das Fehlen römischer Meilensteine sprechen doch eher für die Annahme einer späten Romanisierung.³ Aber wie dem auch sei: weder im einen noch im anderen Fall könnten wir uns eine Vorstellung machen von der konkreten Beschaffenheit des Lateins, das die Grundlage des Rätoromanischen bildete.

Die Vulgärlateinforschung hat sich bekanntlich seit langer Zeit mit der Frage beschäftigt, ob sich schon in der Spätantike regionale Differenzierungen

³ Cf. LIVER 1999, 74.

ausmachen lassen oder ob man eher von einem grundsätzlich einheitlichen Vulgärlatein auszugehen habe. Wenn die Forschung mehrheitlich zum Resultat gelangt ist, das Latein der Spätantike sei ziemlich homogen, so heisst das nicht, dass es in der tatsächlich gesprochenen Sprache keine regionalen Unterschiede gab. Die an direkt beobachtbaren Sprachverhältnissen gewonnenen Einsichten zeigen, dass es die immer gibt. Die Resultate von Forschern wie Einar LÖFSTEDT (1959) oder József HERMAN (1990) machen jedoch deutlich, dass sich frühe diatopische Differenzierungen nicht belegen lassen. LÖFSTEDT 1959 hat gezeigt, dass es unzulässig ist, spätere romanische Verhältnisse auf die Spätantike zurückzuprojizieren, etwa aus span. *llegar* zu schliessen, dass *PLICARE* als Verb der Bewegung auf die Iberoromania beschränkt gewesen wäre. STEFENELLI 1998, 60 nimmt zwar für das Spätlatein generell “un diasystème relativement unitaire” an, präzisiert jedoch, dass “les bases des différents langues romanes étaient des diasystèmes hétéroclites et complexes” (1998, 61). Die Auswahl, die die verschiedenen Regionen aus dieser Basis getroffen haben, ist unterschiedlich und gerade in Randzonen, zu denen das Rätoromanische wie etwa das Rumänische oder gewisse süditalienische Mundarten gehören, gekennzeichnet von einer besonderen Kombination von Archaismen und Innovationen.

Man könnte die lateinischen Elemente, die im rätoromanischen Wortschatz weiterleben, in die folgenden Kategorien einteilen:

1. alte, klassische Latinität,
2. neue Verwendung von klassisch Belegtem (alter *signifiant*, neuer *signifié*),
3. spätlateinisch/romanische Neubildungen,
4. späte, gelehrte Rückgriffe.

Zur ersten Kategorie gehören die oft als “Archaismen” zitierten Erhaltungen von Wortgut, das dem klassischen Latein angehört und in der Romania nur in engen Gebieten (oft Randzonen) weiterlebt. Beispiele sind etwa surs. *entscheiver* “anfangen” < *INCIPERE* (gegenüber *CUMINITIARE* in grösseren Teilen der Romania), surs. *nuidis* “ungern” < *INVITUS*, allg. br. *alv*, vall. *alb* “weiss” < *ALBUS*. Aus der Perspektive der Romanistik wird oft vergessen, dass ein grosser Teil des als “klassisch” belegten Wortschatzes auch der spätlateinischen Sprechsprache angehörte. Auch dieser bedeutende Grundstock lateinischen Wortgutes gehört zur ersten Kategorie. Die Bedeutung der Formel “klassisches Latein” muss in diesem Zusammenhang präzisiert werden: es handelt sich nicht um diastratisch/diaphasisch als “hoch” markiertes Latein, sondern um das Latein, das durch die klassischen Autoren überliefert ist und das neben Elementen, die als hochsprachlich in diaphasischer Hinsicht gelten können, auch sehr viele unmarkierte Elemente enthält.

Die 4. Kategorie, “späte, gelehrte Rückgriffe”, mag zunächst als marginal erscheinen. Sie gehört aber durchaus auch und als wichtiger Bestandteil in eine Geschichte des bündnerromanischen Wortschatzes, wie ich an anderer Stelle zu zeigen versucht habe (LIVER 2001). Wir lassen sie hier jedoch beiseite und beschränken uns auf einige Beispiele für die Kategorien 2 und 3 (Bedeutungswandel und Neubildungen im Spätlatein), die Besonderheiten der “rätischen” Latinität beleuchten.

Seit dem 4. Jh. begegnet bei christlichen lateinischen Autoren gelegentlich der Gräzismus *cauma* “glühende Hitze” (aus griech. *καῶμα* “Brand, Hitze, Glut, Sonnenhitze, Schwüle”), zum Beispiel ein einziges Mal in der *Vulgata*, Hiob 30,30: *ossa mea aruerunt prae caumate*. Das surs. *cauma*, das in seiner lautlichen Gestalt diese Basis fast identisch fortsetzt, hat eine neue, spezifisch agrarische Bedeutung erhalten: “Lagerplatz, Ruheplatz für das Vieh, im Freien, bes. während der Mittagshitze”. Die Vermutung liegt nahe, dass dieser doch erhebliche Bedeutungswandel sich nicht innerhalb des Substantivs, sondern auf dem Umweg über das von CAYMA abgeleitete Verb *CAYMARE vollzogen hat. Ein solches ist zwar lateinisch nicht belegt, muss aber als Basis von zahlreichen romanischen Reflexen angenommen werden, die sich über das Bündnerromanische hinaus in alpinlombardischen Nachbargebieten fortsetzen (Poschiavo, Chiavennasco, Veltlin), besonders dicht jedoch in frankoprovenzalischen und provenzalischen Mundarten und im Piemontesischen bis gegen Ligurien hin. Die Karte 1186 des AIS “meriggiare” gibt darüber Auskunft. Eine Grundbedeutung “sich ausruhen” (in der Mittagshitze), die letztlich auch dem franz. *chômer* zugrunde liegt, bildet den Ausgangspunkt. Ein deverbales Abstraktum “das Ausruhen” führt durch eine metonymische Übertragung, die nicht ohne Parallelen ist, zum Konkretum “Ruheplatz”. Durch ähnliche Vorgänge wird aus surs. *untgida* “das Ausweichen” zum Verb *untgir* “ausweichen” *untgida* “Ausweichstelle”; allg. *suosta* “Unterstand, Schuppen” ist ebenfalls ein Konkretum, das am Ende einer analogen Reihe steht (zu SUBSTARE, cf. ital. *sosta*).

Die Produktivität des Worttypus CAUMA im Bündnerromanischen, speziell im Surselvischen, zeigt sich in weiteren Ableitungen. Das Verb *camegiar* “blitzen”, aus CAUMA und dem häufigen Verbalsuffix -IDIARE > -egiar, liefert das Deverbale *cametg* “Blitz”. Und noch eine Ableitung von CAUMA stammt aus demselben meteorologischen Umfeld: das Adjektiv *cametsch* “schwül”, das synchronisch mit dem Substantiv *cametg* “Blitz” ein Minimalmalpaar bildet, unterschieden durch die Opposition /tʃ/ - /ʒ/. Das Adjektivsuffix -ICIU, das *cametsch* zugrunde liegt, findet sich übrigens auch in den engadinischen Ausdrücken für “schwül”, *choditsch* (zu *chod* < CALIDU) und *tamfitsch* (zu dt. *Dampf*).

Ein zweites Beispiel für eine “neuere Latinität” oder eine protoromanische Umgestaltung lateinischer Verhältnisse im Bündnerromanischen (wir haben

keine Anhaltspunkte, um die Entwicklungsschritte zeitlich genauer festzulegen) ergeben die Verben, die den Bereich des Denkens, Meinens und Glaubens abdecken.

Surs. *patertgar* “denken” < PERTRACTARE scheint ein Unikum innerhalb der Romania zu sein, insofern, als dieses Etymon nur hier weiterlebt. Der Typus deckt auch die Sutselva und das Surmeir ab, dort allerdings in Konkurrenz zu *pansar*, das auch im Engadin (put. *penser*, vall. *pensar*) herrscht. Man könnte einer Einreihung dieses Worttypus unter die Neuerungen entgegenhalten, dass auch lat. PERTRACTARE eine geistige Tätigkeit bezeichnete, die eine Betätigung der *ratio* meint, nämlich “sich geistig mit etwas beschäftigen, durchdenken, untersuchen”. Nur ist im Feld der lateinischen Verben für “denken” *pertractare* nicht zentral. Diese Stellung hat dort vielmehr COGITARE inne, das seinerseits im Romanischen in Bedeutungen weiterlebt, die aus der Sphäre des rationalen Denkens in diejenige des subjektiven Meinens, Dafürhaltens abgeglitten sind. Wie afr. *cuidier* und aprov. *cuidar* bedeutet surs. *quitar* “meinen, glauben, sich einbilden”. Ableitungen davon gehen teils in Richtung “Sorge, Kummer” (*quitar*), teils in Richtung “Einbildung, Überheblichkeit” (*quet*, in *quet sc'in cavagl* “eine gewaltige Einbildung”, wörtl.: “eine Einbildung wie ein Pferd!”). Neutralere, weniger ins Negative tendierende Verben für “meinen, glauben” sind surs./suts. *crer*, surm. *creir*, eng. *crajer* < CREDERE und surs. *manegiar*, suts. *managear*, surm./put. *manager*, vall. *maniar*, eine Ableitung der deutschen Wurzel, die in *meinen* steckt, mit dem Suffix -IDIARE. Dass lat. RERI und ARBITRARI im Romanischen nicht weiterleben, ist aus formalen und varietätenlinguistischen Gründen nachvollziehbar; beide Deponentien gehören einem eher gehobenen Stil an. Warum jedoch PUTARE völlig verschwunden ist, wäre zu untersuchen, braucht uns jedoch hier nicht zu beschäftigen.

Ein weiteres Beispiel für “besondere Latinität” ist surs. *tedlar* “hören, horchen”, das wahrscheinlich auf eine Basis TITULARE zurückzuführen ist. Der Typus ist in ganz Romanischbünden und einigen alpinlombardischen Dialekten präsent (cf. AIS 8, 1625 “ascolta! picchiano”), ferner, mit Präfix, im abruzz. *attecchiá* “origliare, rizzare le orecchie per udire, ascoltare” (SALVIONI 1899, 530; GIAMMARCO 1968, s.v.). Der Vorschlag von Ascoli (ASCOLI 1880–1883, 583f.), von *ATTENTULARE auszugehen, das von einem dt. *aufmerki(g)* nachgebildeten romanischen *atent* abgeleitet wäre, hat zu Recht keine Zustimmung gefunden. Die Herleitung von TITULARE hat mehr für sich, müsste aber, unter Berücksichtigung spät- und mittellateinischer Verhältnisse, von der semantischen Seite her noch näher begründet werden. Es scheint, dass von der Bedeutung “Merkzeichen” auszugehen ist, die lat. TITULUS unter anderen hat.

5. Der Kontakt mit dem Germanischen

Der dritte Aspekt, der in einer historischen Darstellung des bündnerromanischen Wortschatzes zentral sein muss, ist schon in zahlreichen Einzelstudien, aber noch nie umfassend behandelt worden: der jahrhundertalte, immer noch und immer stärker wirksame Kontakt mit dem Deutschen (cf. LIVER 1999, 35 und 174–179). In einer umfassenden Beschreibung müsste es darum gehen, die Einflüsse des Germanischen nach ihrem Alter und ihrer geographischen Ausdehnung zu ordnen. Auch die Herkunft der Germanismen im Bündnerromanischen (alemannische Dialekte, Standarddeutsch, Tirolisch) ist noch nie gesamthaft untersucht worden. Weitere Gesichtspunkte in diesem Zusammenhang sind Aspekte der Wortbildung (germanischer Stamm, romanisches Suffix und umgekehrt) und vor allem der von Ascoli geprägte Topos “*materia romana e spirito tedesco*”.

Unter diese Kategorie fallen Lehnübersetzungen und Lehnbedeutungen älteren und jüngeren Datums wie etwa die vielzitierten Rechtsausdrücke aus dem Mittelalter (*letg* “Ehe”, *derschader* “Richter” etc.) oder die neueren Verben des Typus *mirar suenter* “nachschaun”, *curdar atras* “durchfallen (beim Examen)” (cf. LIVER 1999, 177f.). Subtiler ist der Einfluss des Deutschen dort, wo zu den hergebrachten Bedeutungen einer Lexie eine neue, an einer teilweise gleichbedeutenden deutschen Lexie inspirierte Bedeutung hinzukommt, eine Lehnbedeutung. So hat surs. *tonscher* “hinlangen, berühren” < TANGERE nach dem Vorbild von dt. *langen* oder auch *reichen* zusätzlich die Bedeutung “ausreichen, genügen” erhalten: *ei tonscha* “es reicht”.

6. Schluss

Aus den sehr unterschiedlichen Fallbeispielen, die im Laufe dieser Ausführungen zur Sprache gekommen sind, wird eines erbarmungslos klar: Eine Darstellung der Geschichte des bündnerromanischen Wortschatzes ist eine anspruchsvolle, schwierige und komplexe Aufgabe. Das gilt natürlich für die Beschreibung des Wortschatzes einer jeden Sprache. Im Fall des Bündnerromanischen wirken sich jedoch die Kargheit der Überlieferung und der späte Übergang zur Schriftlichkeit erschwerend aus.

Dennoch wird eine Geschichte des bündnerromanischen Wortschatzes sich bemühen müssen, aus den Vorgaben das Bestmögliche herauszuholen. Sie wird versuchen, die sprachgeographische und die historische Dimension in sinnvoller Weise zu kombinieren. Sie wird darauf bedacht sein, Lexien nicht isoliert zu behandeln, sondern im Umfeld von Wortfeldern und im Zusammenhang mit Synonymen und Antonymen. Überhaupt wird sie der semantischen Dimension

mehr Aufmerksamkeit schenken, als es die älteren Arbeiten zur Wortgeschichte getan haben. Schliesslich sollte auch die Wortbildung als dynamisches Vehikel der Innovation eine gebührende Behandlung erfahren.

Am Ende darf über der Frustration der schlechten Quellenlage in Spätantike und Mittelalter eines nicht vergessen werden: Wir verfügen immerhin über fünf Jahrhunderte schriftlicher Tradition, vom 16. bis zum 20. Jahrhundert! Das bedeutet, dass wenigstens in diesem Zeitraum Wortgeschichte auf philologischer Basis betrieben werden kann, und das ist sicher nicht wenig.

7. Abkürzungen

<i>abruzz.</i> (abruzz(es)isch)	<i>put.</i> (puter)
<i>afr.</i> (altfranzösisch)	<i>surm.</i> (surmeirisch)
<i>aprov.</i> (altprovenzalisch)	<i>surs.</i> (surselvisch)
<i>br.</i> (bündnerromanisch)	<i>suts.</i> (sutselvisch)
<i>eng.</i> (engadinisch)	<i>vall.</i> (vallader)

8. Bibliographie

- AIS* = JABERG, K. / JUD, J.: *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz*, Zofingen 1928–40, 8 Bände; Neudruck: Nendeln 1971.
- ASCOLI, G. I.: *Annotazioni sistematiche al Barlaam e Giosafat*, in: “Archivio glottologico italiano”, 7, 1880–1883, 365–612.
- BIVILLE, F.: *Formes ‘vulgaires’ de la création lexicale en latin*, in: CALLEBAT 1995, op.cit., 193–203.
- CALLEBAT, L. (ed.): *Latin vulgaire – latin tardif IV. Actes du 4^e colloque international sur le Latin vulgaire et tardif*, Hildesheim et al. 1995.
- CHRISTMANN, H.: *Lautgesetze und Wortgeschichte. Zu dem Satz “Jedes Wort hat seine Geschichte”*, in: STEMPER, W.-D./COSERIU, E. (eds.): *Sprache und Geschichte. Festschrift für Harri MEIER zum 65. Geburtstag*, München 1971, 111–124.
- DRG* = *Dicziunari rumantsch grischun*, Cuaira 1938ss.
- FEW* = VON WARTBURG W.: *Französisches etymologisches Wörterbuch*, Bonn 1928ff.
- GIAMMARCO, E.: *Dizionario abruzzese e molisano*, Roma 1968.
- KISS, S. (ed.): HERMAN J., *Du latin aux langues romanes. Études de linguistique historique*, Tübingen 1990.
- HERMAN, J. (ed.): *La transizione dal latino alle lingue romanze*, Tübingen 1998.
- HR* = BERNARDI, R. et al.: *Handwörterbuch des Rätoromanischen. Wortschatz aller Schriftsprachen, einschliesslich Rumantsch Grischun, mit Angaben zur Verbreitung und Herkunft*, Zürich 1994.
- LIVER, R.: *Manuel pratique de romanche. Sursilvan – vallader*, Cuira 1991², (1982¹).

- LIVER, R.: *Rätoromanisch. Eine Einführung in das Bündnerromanische*, Tübingen 1999.
- LIVER, R.: *Extravagante Neologismen im Bündnerromanischen*, in: ILIESCU, M. et al. (eds.), *Die vielfältige Romania. Dialekt – Sprache – Überdachungssprache. Gedenkschrift für Heinrich SCHMID (1921–1999)*, Vigo di Fassa 2001, 121–32.
- LÖFSTEDT, E. 1959: *Regionale Unterschiede im Lateinischen*, in: ÖNNERFORS, A. (ed.), *Mittelalterliche Philologie. Beiträge zur Erforschung der mittelalterlichen Latinität*, Darmstadt 1975, 385–410.
- PFISTER, M.: *Etymologie und Wortgeschichte*, in: HOLTUS, G./METZELTIN, M./SCHMITT, CH. (eds.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, vol. 1, 2, Tübingen 2001, 670–681.
- SALVIONI, C.: *Appunti etimologici e lessicali*, in: “Zeitschrift für romanische Philologie”, 23, 1899, 514–32.
- STEFENELLI, A.: *Das Schicksal des lateinischen Wortschatzes in den romanischen Sprachen*, Passau 1992.
- STEFENELLI, A.: *Remarques sur la structure socio-culturelle du latin potoroman*, in: CALLEBAT 1995, op.cit., 35–45.
- STEFENELLI, A.: *La base lexicale des langues romanes*, in: HERMAN 1998, op.cit., 53–65.